

Halm um Halm, Schicht um Schicht

BZ-PORTRÄT: Schneiderförderpreisträgerin Beatrice Adler.



1 / 3 Beatrice Adler Foto: oliver look

Erst mal einen Tee. Der ist gut gegen die Aufregung. Beatrice Adler sitzt auf dem Sofa in ihrem Atelier, mit dem Rücken zum offenen Fenster. Der Blick geht auf den Parkplatz des Bahnbetriebswerks. Hinterm Haus poltern die Züge vorbei, von der Basler Straße dringt das Rauschen des Verkehrs herauf, dazwischen Vogelgezwitscher. Eine Brache mitten in der Stadt.

Sie könne es immer noch nicht richtig fassen, sagt Adler. Vor knapp drei Wochen hatte die junge Künstlerin gemeinsam mit Stefanie Gerhardt den Förderpreis zum Reinhold-Schneider-Preis der Stadt Freiburg erhalten. Nur alle sechs Jahre geht diese Würdigung an bildende Künstler – und nun sei ausgerechnet sie dabei. Das sei schon toll, sagt sie. Doch man sieht ihr an, dass die Ehrung sie auch ein bisschen einschüchtert.

Dieses Gefühl dürfte ihr nicht ganz fremd sein. Gleich nach dem Abitur hatte sich die gebürtige Kaiserstühlerin mit einer Mappe für ein Studium an der Karlsruher Kunstakademie, Außenstelle Freiburg, beworben. Sie wollte es mal probieren, sagt sie, einfach so – und wurde sofort angenommen. Beatrice Adler studierte ein paar Semester bei Pia Fries, danach bei Leni Hoffmann. Sie malte Stillleben, Landschaften und Raumstudien, später dann vor allem Weizenfelder: Strich für Strich ein Halm, bis die Leinwand voll war und ihr langsam klar wurde, dass es diese komplexe Bewegung von Wiederholung, Verdichtung und Ausdifferenzierung war, die sie interessierte. Vor vier Jahren machte sie als Meisterschülerin von Leni Hoffmann ihren Abschluss.

Als die Freiburger Galerie Post Fine Arts sie im vergangenen ^{Herbst} Jahr test in ihr Programm nahm, war Adler gerade 29.

In ihrem Atelier hängt eine Leinwand, an der sie gerade arbeitet: ein annähernd quadratisches Format, etwa 1,20 Meter hoch. Es ist über und über mit vertikalen Linien in einem changierenden Graublau überzogen, die vom oberen und unteren Bildrand zur Mitte hin dezent ausbleichen. Aus der Ferne flimmert die Bildoberfläche wie gebürstetes, eloxiertes Aluminium. Doch je näher man herantritt, desto mehr erweist sich dieser Eindruck als Illusion. Hier bricht sich kein Licht in den Haarrillen einer gekämmten Oberfläche – die räumliche Tiefe und das Schimmern in Adlers Bildern entsteht allein durch das flächige Zusammenspiel abstrakter Farbspuren.

Jedem dieser Bilder geht ein langwieriger Malprozess voraus – kontrolliert und mechanisch, aber dennoch voller Unwägbarkeiten. Denn obwohl Adler die Linien mit dem Lineal setzt und ihren Bildern so einen strengen Rhythmus diktiert, arbeitet sie zugleich mit einem ganzen Bündel schwer kalkulierbarer Voraussetzungen. Die Farbverläufe entstehen durch das Leermalen des Pinsels. Das Ausbleichen seiner Spur hängt folglich davon ab, wie viel Farbe er aufgenommen hat und mit welchem Druck Adlers Hand ihn über die Oberfläche zieht. Auch wenn sie jeden Duktus vermeidet, die Spur des Körpers bleibt immer anwesend. Ist die Leinwand dann mit Linien überdeckt, dreht Adler sie um 180 Grad und beginnt von vorne – bis die lasierend aufgetragene Ölfarbe in zehn oder mehr Schichten übereinander liegt.

Man könnte ihre gegenstandslosen Bilder als Meditationen über das Verlangen verstehen, mit minimalen Mitteln maximale Präsenz zu erzeugen – und über die Disziplin, die das bedeutet: Denn die eigentümliche Poesie ihrer Malerei verdankt sich nicht zuletzt der Beherrschung des Risikos, das sie mit ihr eingeht. Wann ist ein Bild maximal präsent? Wann ist es gesättigt? "Dieser Punkt lässt sich nur intuitiv fixieren", sagt Adler, doch sie weiß: "Ist er überschritten, gibt es kein Zurück." Dann ist das Bild vermalte.

Dass Beatrice Adler die Anregungen für ihre lichte Malerei vor allem in der Natur findet, kann dabei nur im ersten Moment überraschen. Parallel zu ihren Linienbildern arbeitet sie seit Jahren an einer zweiten großen Werkgruppe, die sie ihren Abstraktionen gegenüberstellt. Die kleinformigen Malereien zeigen in fast altmeisterlicher Präzision botanische Studien von Gräsern und Kräutern, wie sie in den unscheinbaren Transitzonen zwischen Stadt und Land wuchern. In streng komponierten Ausschnitten auf weißem Grund, die den Boden ebenso aussparen wie jeden anderen lebensräumlichen Kontext, erzählen sie von der Lust, die es bedeutet, dem überbordenden Chaos des Wildwuchses durch genaue Betrachtung eine eigene, höchst intime Ordnung des Sehens abzutrotzen.

Ausstellungen

11. Mai 2010

Veröffentlicht in der gedruckten Ausgabe der Badischen Zeitung.

von: **Dietrich Roeschmann**

Themen: -

Kommentare: 0

Schriftgröße verändern:

Twitter

Facebook

Mister Wong

del.icio.us